

IN TRANSITION

Georgiens Feministinnen verändern die Gesellschaft

Gundi Dick

Georgien erklärte 1991 seine Unabhängigkeit von der Sowjetunion. Es zeigte sich, dass Frauen besser mit dem Übergang vom kommunistischen Wirtschaftssystem zur neoliberalen Marktwirtschaft umgehen konnten. Seither ist eine vielfältige feministische Bewegung entstanden, die aktiv Einfluss auf Politik und Gesellschaft nimmt.



Eine feministische Demonstration in Georgien

Salome Chagelishvili von Women's Fund ist hoffnungsvoll, was die Zukunft der Frauenbewegung betrifft: „Ich sehe großes Potenzial, denn die feministische Bewegung ist vielfältiger geworden. Es gibt jetzt, anders als früher, nicht nur eine liberale Bewegung: da gibt es grüne Feministinnen, die Linke, einen marxistischen Feminismus, vegane und queere Feministinnen. Ich hoffe, dass all diese Gruppen mit ihren Ideologien Platz haben, dass also unsere Bewegung divers und inklusiv ist.“ „Dass die georgische Frauenbewegung ab den 2000er Jahren Gesetze eingefordert und bekommen hat, ist sicherlich ihr größter Erfolg“, sagt Maia Bakaia, Professorin an der Tbilisi State University. In kurzer Zeit wurde viel erreicht: 2006 nahm das Parlament das Staatskonzept zur Gleichstellung der Geschlechter an; so wurde ein Gewaltschutzgesetz (2006) oder das Gesetz zur Gendergleichheit (2010) beschlossen. Staatliche Mechanismen wurden schrittweise eingeführt, um zu gewährleisten, dass Gendergleichheit und Frauen-Empowerment fixer Bestandteil der Politik werden. Und Maia Bakaia ergänzt: „Das war der Verdienst des liberalen Mainstream-Feminismus. Der zweite Erfolg ist, dass

sich der öffentliche Diskurs über Frauenrechte und Gendergleichheit verändert hat. Nach wie vor sind in der Gesellschaft patriarchale Strukturen dominant, doch im öffentlichen Diskurs, in den Medien, im Bildungsbereich sind Begriffe wie Gender, Sexismus, Femizid mittlerweile keine Fremdwörter mehr. Und drittens haben die Frauen gezeigt, dass sie mobilisieren können. Frauen gingen auf die Straße, und feministische Themen wurden auf breiterer Ebene diskutiert.“

Frauen gehen besser mit dem Machtwechsel um

Der südkaukasische Staat Georgien ist ein junger Staat. 1991 erklärte er seine Unabhängigkeit von der Sowjetunion. Seitdem hatte das Land mit Bürgerkriegen, massiven innerstaatlichen Fluchtbewegungen, dem Zusammenbruch ökonomischer Strukturen sowie Rivalitäten zwischen politischen Parteien zu kämpfen. Konkret bedeutete das, dass die Bevölkerung in den ersten Jahren häufig ohne Gas, Strom und Wasser auskommen musste, dass sich die Menschen ohne Erwerbsarbeit und Einkommen wiederfanden. Und es zeigte sich, dass es Frauen im Übergang vom kommunistischen Wirtschaftssystem zur neoliberalen Marktwirtschaft besser als Männern gelang, mit dieser Situation zurecht zu kommen.

Frauen begannen informell zu arbeiten, sie eigneten sich neue Qualifikationen an, migrierten ins Ausland und wurden Familienerhalterinnen. Ab Mitte der 1990er Jahre begannen westliche Geldgeber_innen die Zivilgesellschaft zu unterstützen. Frauen-Empowerment und Geschlechtergerechtigkeit waren dabei zentrale Themen. Frauen-NGOs entstanden, vorerst ohne fundiertes Bewusstsein und Wissen über Frauenrechte, Gendergleichheit, Feminismus. Erst die 2000er Jahre brachten Schwung in die Frauenbewegung. Zu den NGOs kam der breitenwirksame Frauenaktivismus hinzu. Im akademischen Bereich, an der Tbilisi State University, wurde 2006 das erste Gender Studies Program eingerichtet, daraus ging 2012 das Institute of Gender Studies hervor.

Scharfer Gegenwind von rechts

„Ab 2010 nahm die Bewegung richtig Fahrt auf“, sagt Maia Bakaia. Es entstand jene Breite, die eine Bewegung ausmacht: Gruppen mit unterschiedlichem Background, formelle und informelle Gruppen, Student_innen an der Universität, also nicht bloß NGOs. Es wurde heftig debattiert, denn es gab unterschiedliche Vorstellungen, wie die Bewegung zu welchen Themen arbeiten sollte. Gewalt gegen Frauen, die erschreckend hohe Zahl an Femiziden,

die fehlende Repräsentation von Frauen auf allen politischen Ebenen, die starren Geschlechterstereotypen, die Situation der binnervertriebenen Frauen, Arbeitslosigkeit und Armut, die bedrohlichen Anfeindungen gegen LGBTQ-Personen, die Ausgrenzung von behinderten oder älteren Frauen – die Liste der Themen, mit denen sich Feministinnen und Frauenrechtsaktivistinnen befassen, ist lang. Obwohl oder weil sich die Frauenbewegung Gehör verschaffen kann, weht ihr ein scharfer Wind entgegen. Seit jeher wettet die Georgische Orthodoxe Kirche gegen die Liberalisierung der Gesellschaft und sieht feministische Anliegen als importierte Themen, die in der georgischen Gesellschaft keinen Platz haben. Die klerikale Position ist wirkmächtig, denn die Kirche, der Patriarch, rangieren gemeinsam mit dem Militär im Vertrauensranking der Bevölkerung an oberster Stelle. Die extreme Rechte steht im Naheverhältnis mit der Kirche und ist rassistisch, antifeministisch, homophob und nationalistisch. Der Georgian March, eine ultrarechte Gruppierung, die 2020 bei den Parlamentswahlen kandidierte, scheut nicht vor physischer Gewalt zurück. Im Juli 2021 wurde bei der Pride-Demonstration in Tbilisi ein Kameramann von Rechtsextremen so schwer verletzt, dass er Tage später starb. Die Polizei schaute zu, der

Ministerpräsident, Vertreter der nach rechts abdriftenden Regierungspartei Georgian Dream kommentierte die Tatenlosigkeit damit, dass die Rechte eben die Mehrheitsmeinung widerspiegeln.

Frauenbewegung während der Pandemie

Die Corona-Pandemie wurde in Georgien denkbar schlecht bewältigt: Ein unzureichendes Gesundheitssystem, hohe Todesraten, grassierende Arbeitslosigkeit machten der Bevölkerung zu schaffen. Zahllose Frauen fanden sich im Prekariat wieder, Gewalt gegen Frauen stieg im monatelangen Lockdown an. Die Frauenbewegung verlagerte notgedrungen ihre Diskussionen und Aktivitäten in soziale Medien. „Sich nicht mehr physisch zu treffen, Debatten ohne Gegenüber zu führen, das tat der Bewegung nicht gut“, sagt Salome Chagelishvili, „da müssen wir schauen, dass Verletzungen wieder heilen. Zwei Jahre Ausnahmezustand hinterlässt Spuren, bei allen.“

Der Angriffskrieg Russlands auf die Ukraine löst bei vielen Menschen in Georgien Angst und Erinnerungen an 2008 aus. Der 5-Tage-Krieg zwischen Russland und Georgien wurde auf dem georgischen Staatsgebiet Südossetien ausgetragen. Bombenflieger waren von Tbilisi aus zu hören. Manche befürchten, dass Georgien und Moldawien die nächsten Ziele Russlands sein könnten.

„Wir müssen uns vorbereiten“, sagt Maia Chitaia von der Plattform Women of Georgia, und meint: „Im nächsten Leben der Frauenbewegung müssen wir über die unmittelbaren Genderthemen hinausgehen.“ Umwelt, Wirtschaft, Finanzen, Friedensförderung, Militär, internationale Politik – bei all diesen Themen sollten Frauen zukünftig mitreden. „Wir müssen die Expertinnen sichtbar machen und die Politik mitgestalten. Wir können zeigen, dass Frauen gute Problemlöserinnen sind. Wenn wir das nicht schaffen, wird die Bewegung genauso müde wie in den westlichen Ländern werden“, fürchtet Maia Chitaia.

Veranstaltungstipp: Am 23. März 2023 um 18 Uhr diskutieren Gundi Dick und Ketevan Bakradze über „**Global Female Future: Frauenaktivismus in Georgien**“, moderiert von Rosa Zechner, in der Frauenhetz, Untere Weißgerberstraße 41, 1030 Wien.

Anmerkungen: Mein Dank geht an Maia Bakaia, Salome Chagelishvili, Maia Chitaia, Tinatin Japaridze, Elene Rusetskaia und Tamar Tskhadadze, mit denen ich im März und April 2022 via Zoom Gespräche führen konnte. // Dieser Artikel ist erstmals in längerer Form im Buch „Global Female Future. Wie feministische Kämpfe Arbeit, Ökologie und Politik verändern“ 2022 im Verlag Kremayr & Scheriau erschienen.

Zur Autorin: Gundi Dick ist seit Jahrzehnten in der Frauen- und Entwicklungspolitik aktiv, sie arbeitete von 1992 bis 2000 in der Frauen*solidarität sowie von 2016 bis 2018 in Georgien.